

Der Steinarbeiter

Wochenzeitschrift des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. — Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 240 Mk. — Eingetragen in der Reichs-Postliste unter Nr. 7528. — An Nichtverbandsmitglieder wird die Zeitung unter Kreuzband nicht versandt.

Schriftleitung und Verlagsstelle in Leipzig, Zeiler Straße 30, IV. (Volkshaus) Aufgang B oder C. — Tel. 27 503

Schluss des Blattes: Montags, mittag 12 Uhr. — Die Anzeigengebühr beträgt für die doppelgespaltene Kleinzeile 120 Mk. Anzeigen werden nur bei vorheriger Einsendung der Kosten aufgenommen. Rabatt wird nicht gewährt.

Nr. 9

Sonnabend, den 3. März 1923

27. Jahrgang

Lohnbewegungen.

Laufende Notizen unter: „Gesperret“, „Streit“, „Zuzug fernzuhalten“, werden nur aufgenommen, wenn der Schriftleitung mindestens alle zwei Wochen kurzer Bericht gegeben wird. — **Sperre-**notizen finden nur Aufnahme, wenn der Grund der Sperre geschildert wird.

Gesperret:

In Bremen, die Grabsteingeschäfte von Traupe, Eggert, Riedel, Kurt und Winter. In Dortmund sämtliche Betriebe der Grabmal- und der Bausteinmehlgroße. In Leer (Ostfriesland) die Arbeitsplätze von Manning und Karl Kempen. In Fürstentum die Firma Deplak u. Co., Plastersteinbetriebe (Fleischmannbruch und Renholding).

Streit:

In Halle (Platz Gellert u. Co.).

Zuzug ist fernzuhalten:

Außer den genannten Orten unter Sperre und Streit von Viegau (Firmen Herm. Wagner und Wilhelm Born). Von Paderborn (Firma Gebr. Spalhoff). Von Beckum in Westfalen (Firma Jos. Eimmann). Von Duisburg und Umgebung. Von Bries, Bez. Breslau.

Schweiz, Kreuzlingen, Betrieb Sauter (Marmorindustrie) sucht in Deutschland Arbeitskräfte. Nicht darauf hereinfallen.

Erledigte Bewegungen:

Marktleuthen. Der Streit bei der Firma Gebr. Vater, Marktleuthen, erfolgreich beendet.
Leipzig. Der Streit der Marmorarbeiter ist erledigt. Der erzielte Erfolg trägt den Wünschen der Kollegen Rechnung.

Der kapitalistische Machtkampf an der Ruhr und seine Opfer.

Nicht der Krieg hat mit dem Waffenstillstand im November 1918 und mit dem Abschluss der verschiedenen Verträge sein Ende gefunden, sondern nur das Blutvergießen. Denn der Krieg besteht nicht nur im offenen Kampf der Armeen. Schlimmer, feiger und grausamer als der mit den Waffen geführte Kampf ist der heimliche Krieg, den die kapitalistischen Interessengruppen der verschiedenen Nationen im Bunde mit ihren politischen und militärischen Helfershelfern um die Beherrschung unerschöpflicher Rohstoffe, um wirtschaftliche Monopole miteinander führen. Dieser Krieg ist in gewissem Sinne der Dauerzustand der kapitalistischen Gesellschaft. Seine Opfer sind stets und müssen stets die Schichten des Volkes sein, die nichts haben als ihre Arbeitskraft, und diesen ihren einzigen Besitz verlaufen müssen, um leben zu können.

Niemals ist dieser Krieg in so unheimlicher Form auf dem europäischen Kontinent geführt worden wie in den letzten zehn Jahren; nie mit einer so zynischen Brutalität. Der Kampf um die Reparationen geht im Grunde die Völker nichts an; es gibt keine wirtschaftlichen Gegensätze zwischen den überwiegenden Massen der Völker, den Abhängigen, den Arbeitnehmern im weitesten Sinne des Wortes, den schaffenden Ständen; wirtschaftliche Gegensätze bestehen nur zwischen den unerbittlich kleinen Gruppen, die sich im Besitze der Produktionsmittel befinden; durch ihre wirtschaftliche Machtstellung sind sie auch zur maßgebenden Gewalt im Staat, in Regierung und Parlament, in Verwaltung und Justiz geworden; sie haben das Monopol der sogenannten öffentlichen Meinung, und überall da, wo sie unwiderrprochen ihre Diktatur ausüben imstande sind, marschieren die Armeen, sobald sie es wollen und wohin sie wollen. Der Kampf um die Reparationen geht nur diese Ruhe- nieher des Imperialismus an, dessen ruheloser Machthunger eine der tiefsten Ursachen des Weltkrieges war, wichtiger als alle die in diplomatischen Akten auffindbaren Kriegsurachen. Der Kapitalismus ist der eigentlich Schuldige des Weltkrieges, aber nicht er trägt die Opfer der Wiedergutmachung, sondern das arbeitende Volk. Selbst die Kapitalisten des unterlegenen Volkes, selbst die deutschen Kapitalisten haben die Kunst verstanden, aller angewandten Gewalt zum Trotz, die Last der Reparationsverpflichtungen auf die andern Schichten des Volkes abzuwälzen. Ihre Vaterlandsliebe ist ein empfindliches Gewächs: sie gedeiht nur im Wohlstand. Die Rheinisch-Westfälische Zeitung macht daraus keinen Hehl: sie schrieb am 14. Januar:

„Als sich das mobile Kapital durch konfiskatorisch wirkende Steuern, die Zerrüttung der Marktwährung, und was sonst noch alles der verlorene Krieg mit sich brachte, bei uns in Deutschland bedroht sah, wanderte es zum großen Teil ins Ausland. Es begann die große Kapitalflucht, die trotz aller behördlichen Maßnahmen ihr Ende erst dann finden wird, wenn einmal die Triebkraft, das Motiv dieser Flucht, durch Stabilisierung aller wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse bei uns vollkommen beseitigt sein wird. Ansätze hierfür zeigen sich leider noch gar nicht. Diese Flucht vollzog und vollzieht sich selbstverständlich in den verschiedensten Formen, was sich aus der übergroßen Beweglichkeit des Objektes ergibt, das man durch einen bloßen Fieberfries, einen Brief, eine Buchung von einem Ende der Welt zum andern übertragen kann, so daß keine Grenzschutzorganisation stark oder feindig genug sein kann, ihm gänzlich beizukommen.“

Jetzt, wo der im Inland verbliebene Teil des mobilen Kapitals, also insbesondere das inzwischen erst mobil gewordene und das neuerdings überhaupt erst entstandene Kapital die Hand der Franzosen sich auf die Zehen und sonstigen schwerindustriellen Unternehmungen des neu besetzten Gebietes legen sieht und schon seitdem dieses ernsthaft droht, beginnt das Kapital eine neue Flucht, diesmal aus eben diesem Ruhrrevier hinaus, und sucht dafür Anlage in Form von Anteilen an Unternehmungen außerhalb des neu besetzten Gebietes, in erster Linie an Braunkohlenwerken, weiter an Antschweinschen und oberchleissischen Zechen und Montanunternehmungen, sowie endlich an Kalkwerken.“ (Bergarbeiterzeitung 27.1./23. — 33. Jahrgang, Nr. 4.)

Die deutschen Arbeiter befinden sich nicht in dieser günstigen Lage. Ihr mobiles Kapital ist ihre Arbeitskraft. Die Bergarbeiter des Ruhrgebietes können ihre Arbeitskraft nicht „in Form von Anteilen von oberchleissischen Zechen“ anlegen; sie können ihren Besitz nicht hinausflüchten aus dem Ruhrgebiet, in dem nun das allmächtige französische Eisenhüttenkomitee die Macht zu erringen sucht, dessen einziger Wunsch es ist, die Hand auf die deutsche

Schwerindustrie zu legen, unter dem Vorwand, über Deutschland für seine Verfehlungen Sanktionen zu verhängen.“ Die deutschen Arbeiter, deren Reallohn 30 Prozent, heute vielleicht nur noch 20 Prozent des Friedenslohnes beträgt, werden unvermeidlich die Opfer auch dieser neuen Phase des innerkapitalistischen Machtkampfes werden, und mit ihnen weite Schichten des deutschen Mittelstandes. Der Friedensvertrag hat durch seine finanziellen wie durch seine moralischen Rückwirkungen die Mehrheit des deutschen Volkes einem Elend preisgegeben, das furchtbarer ist, als die nüchternen Milliardenziffern der Reparationen andeuten. Das ganze Volk leidet unter dem Friedensvertrag wie unter einer unheilbaren Krankheit, deren Dauer ebensowenig abzusehen ist, wie eine Linderung ihrer Schmerzen. Not und Mühe der äußeren Existenz braucht alle Kraft der Frauen auf; die junge Generation entbehrt in den entscheidenden Jahren des Wachstums die wichtigsten Nahrungsmittel; das mühsam erarbeitete Einkommen der Lohn- und Gehaltsempfänger zerrinnt ihnen unter den Händen; die hoffnungslose Lage der Kranken und alten Menschen, die nicht mehr arbeiten können, ist unbeschreiblich; sie haben kein Geld zum Arzt zu gehen oder notwendige Operationen ausführen zu lassen; sie betteln auf den Straßen oder gehen an Entkräftung zugrunde. Die Sätze der Arbeitslosenunterstützung sind so gering, daß sie gerade ausreichen, um langsam zu verhungern. Eine Seuche könnte nicht verheerendere Folgen für Gesundheit und Leben eines Volkes haben als der Friede von Versailles und der sich anschließende Machtkampf der Großindustrie der feindlichen Länder für die große Mehrheit des deutschen Volkes.

Dazu gehören die ohnehin schwer betroffenen Schichten, die durch die Befehle des Ruhrgebietes in noch tiefere Leiden gestochen werden. Die deutsche Industrie ist mit diesen Mitteln nicht unter das laudische Joch der Reparationen zu beugen. Die „Times“ sagte vor kurzem mit Recht, daß sich die deutschen Industriellen vermutlich auch den neuen Verhältnissen anpassen werden. So lange das kapitalistische System das wirtschaftliche Leben der Völker so gut wie unbeschränkt beherrscht, gibt es genug dem Einfluß der französischen Industriellen und der Regierung Poincarés erträute Bereiche, in die die deutschen Industriellen ihre Kapitalien verschieben können. So bleibt für die sanftmütigen Verfechter der Sanktionspolitik nur die offene oder versteckte Annexion der Gebiete, in denen die Bergwerke und die Eisenhütten sich befinden, und ihre Ausbeutung unter militärischem Zwang: die wirtschaftlichen Ergebnisse dieses Verfahrens sind in den ersten drei Wochen nicht gerade viel versprechend gewesen. Es ist sehr die Frage, ob sie je in lohnendem Verhältnis zu den Kosten der Besatzungsarmee und des übrigen Aufwandes stehen werden. Aber abgesehen von der Fragwürdigkeit des wirtschaftlichen Ergebnisses sind die seelischen Wirkungen des französischen Gewaltaktes so bedenklich, daß auch nüchternen Beobachter die Lage kaum minder gefährlich finden als vor dem August 1914. Die Frage drängt sich auf, ob der chronische Wirtschaftskrieg der kapitalistischen Gruppen die Völker wiederum wie vor fast neun Jahren hineinziehen soll in den wüsten Strudel nationalitätlicher Verheerung und in eine neue Katastrophe, die das heutige europäische Chaos nur noch überbieten könnte. Und dies lediglich darum, „um einige tausend Tonnen Kohle mehr für die Entente zu erfassen“, wie der Vorsitzende der französischen Ingenieur-Kommission, Coite, zu den Vertretern der deutschen Bergarbeiter sagte. Selten ist die Aufgabe, ein Bünde des Friedens zu sein und sich durch die nationalitätliche Agitation nicht zu Unbesonnenheiten verleiten zu lassen, für irgendeinen Teil des Proletariats schwerer gewesen, als für die Arbeiter des neu besetzten Gebietes in Deutschland. Der militärische Aufmarsch in dem Industriezentrum an der Ruhr, dem Herzen der deutschen Wirtschaft, hat gewissenlosen Hehern die Arbeit leicht gemacht, in der Masse der Unzufriedenen und von Entbehrungen Zermürbten den Saß nicht nur gegen die französische Regierung, sondern gegen das französische und belgische Volk wieder Eingang finden zu lassen. Jeder gefährlichen Verheerung entgegenzutreten, erfordert ein hohes Maß von Selbstbeherrschung und internationalem Verantwortlichkeitsgefühl in einem Augenblick, wo die deutschen Arbeiter mit den Machtmitteln ihrer Organisation die Freiheit ihrer Arbeit und ihres Volkes gegen fremde Gewalt und militärische Bevormundung verteidigen.

Internationale Anpassung.

II.

F. L. Wenn sich Menschen oder Gruppen, die miteinander verfeindet sind, gegenseitig verständigen wollen, so kann dies nur dadurch geschehen, daß sie sich verstehen lernen, daß sie die schwere Kunst erlernen, sich in die Seele der andern hinein zu versetzen. Diese Kunst lehrt die Psychologie, die Seelenkunde. Nur ein Psychologe wird imstande sein, sich das Verständnis für die Seele eines andern Menschen, einer andern Gruppe, eines andern Volkes, anzueignen, so daß er die geheimsten Regungen einer fremden Seele verfolgt und daraus die richtige Methode ableitet, die das Verständnis erschließt. So müssen die Erzieher in die Seele ihrer Schüler eindringen, die Cheleute in die Seele des andern Teils, die Volksfreunde in die Seele der Massen, die Friedensfreunde in die Seele der andern Völker, wenn ein Zusammenleben und Zusammenwirken ermöglicht werden soll. Darum spielt für uns Genetischen Menschen die Individualpsychologie, die Massenpsychologie und die Völkerpsychologie eine so wichtige Rolle. Weil es zahlreichen Menschen an dieser psychologischen Fähigkeit mangelt, deshalb verstehen sich die Menschen so wenig, deshalb tauchen überall Mißverständnisse auf, die die Quelle von Reibungen, Streitigkeiten und Gewalttätigkeiten sind. Zweifellos liegt die gegenseitige Zerspaltung und Zerfischung weniger am Nichtverstehenwollen, als vielmehr am Nichtverstehenkönnen. Wenn sich die Menschen gegenseitig ausprechen und verstehen würden, so würde es besser ausfallen in der Welt.

Was im Besonderen die Völkerpsychologie anbetrifft, so hat diese Wissenschaft nach dem Kräfte an Umfang und Tiefe gewonnen. Früher handelte es sich bei ihr vorwiegend darum, die Ähnlichkeiten oder Gleichheiten im Wesen der Völker aufzudecken, heute kommt es darauf an, die Unterschiede und Gegensätzlichkeiten herauszuarbeiten. Nun lehrt uns die Völkerpsychologie, daß jedes Volk eine eigene Seele hat, die sich im Denken, Fühlen und Handeln äußert, die als Volksgeist und Volkscharakter nach außen hin in die Erscheinung tritt. Jedes Volk ist ein bestimmter Typus, was dem Beobachter sofort in die Augen fällt,

wenn er mit Franzosen, Engländern, Russen usw. zu tun hat. Die Volksseele drückt sich am deutlichsten aus in der Musik, zumal im Volkslied, in dem ein Volk seine Gefühle, seine Sehnsucht, sein Leid und seine Lust ausströmt. Wer etwas von Musik versteht, hört beim Spielen einer Melodie sofort, ob ein russisches, schwedisches, deutsches oder ein andres Volkslied gespielt wird. Auch in der Malerei und der Dichtkunst, dem Tanz und dem Spiel, spiegelt sich die Volksseele wieder. Wie diese Volksseele entstanden ist, hat bislang noch kein Gelehrter zu ergründen vermocht, doch sprechen hier zweifellos die geographische Lage, das Klima, die ursprüngliche Veranlagung, die Schicksale und andre Faktoren mit. Diese Volksseele zu ergründen, damit man lernt, ein Volk und seine Angehörigen richtig zu behandeln, ist eine sehr schwierige, aber unabweisbare Aufgabe, weil es völlig verfehrt wäre, wollte man die fremden Völker über einen Kamm scheren und etwa vom Gesichtswinkel seines eigenen Volkes behandeln. Wie eine tüchtige Mutter bei jedem ihrer Kinder dessen Individualität (Persönlichkeit, Veranlagung, Charakter usw.) berücksichtigt und danach ihr Verhalten einrichtet, so muß auch in der Behandlung der verschiedenen Völker nicht verallgemeinert, sondern individualisiert werden.

Nimmt man die Individualität eines Volkes genau unter die Lupe, studiert man die Volksseele gründlich und eingehend, so merkt man, daß im Charakter eines jeden Volkes, auch in dem des eigenen, gute und schlechte Züge miteinander gemischt sind. Wie es keinen absolut guten und keinen absolut schlechten Menschen gibt — die lichten Engel und die schwarzen Teufel kommen nur in Schornsteinen vor —, so gibt es auch kein Volk, das nur edle Züge oder nur gemeine Züge in seinem Charakter hat. Jedes Volk hat seine guten Seiten und hat auch seine schlechten Seiten, die einen wirken anziehend, die andern abstoßend. Der Dichter Goethe hat einmal gesagt, der Herrgott habe die guten und schlechten Charaktereigenschaften blindlings über die Menschheit ausgeschüttet und jedes Volk habe von beiden bekommen. Wenn man diese Tatsache erkennt, so hütet man sich davor, über ein fremdes Volk in Bausch und Bogen ein Vernichtungsurteil zu fällen und sein eignes Volk in den Himmel zu heben. Auch die Franzosen und Belgier haben gute Züge an sich, was jeder beobachten kann, der mit ihnen verkehrt, weshalb es falsch ist, über sie in ihrer Gesamtheit den Stab zu brechen. Will man ihr gegenwärtiges Verhalten verstehen, so muß man berücksichtigen, daß sie die Greuel des Krieges am eigenen Leibe, im eigenen Lande erfahren haben, was bei den Engländern und Amerikanern bekanntlich nicht der Fall war, und man muß sich fragen, welche Stimmung in uns ausgelöst worden wäre, wenn der Krieg in unserm Lande gemüht hätte. Die gegenwärtige Gesinnung der Ruhrbevölkerung bietet einen Beleg hierfür. Andererseits fordert es die Gerechtigkeit, unumwunden zuzugeben, daß auch das deutsche Volk unangenehme Seiten an sich hat, die von den Ausländern sehr richtig erkannt werden, woraus sich die mangelnde Beliebtheit der Deutschen im Auslande erklärt. Also keine Uberschätzung des eigenen und keine Verachtung des andern Volkes, vielmehr Selbsterkenntnis und gerechte Beurteilung sollte zur Regel werden. Toleranz tut uns not, wenn wir mit andern Menschen und Völkern auskommen wollen. Die Selbstverherrlichung und Selbstbeweihräucherung des deutschen Volkes und das Schimpfen auf die Ausländer zeugt nicht nur von einem minderwertigen Charakter, sondern ist zugleich auch das verkehrteste Mittel, eine Völkerverständigung in die Wege zu leiten. Es gibt nur zwei Wege: entweder wir können alle fremden Völker entbehren und von unsern Grenzen fernhalten, dann mag man die Methode der Chauvinisten anwenden, oder wir müssen mit der Unterstützung durch andre Völker rechnen, dann sollte man mit der Völkerverehrung baldmöglichst Schluss machen.

Ein dauerndes Zusammenleben und Zusammenwirken mit andern Menschen läßt sich nur dadurch erreichen, daß man die guten Züge hervorhebt und die minder guten mit dem Mantel der Liebe zudeckt. Wie sollten wohl Cheleute miteinander auskommen, wenn sie sich fortwährend ihre unangenehmen Eigenschaften unter die Nase reiben wollten? Sie kommen sicherlich viel besser miteinander aus, wenn sie Toleranz gegenseitig walten lassen, indem sie die guten Eigenschaften anerkennen und die schlechten übersehen. Ein Mensch, der sich selbst für einen Idealmenschen hält und alle andern über die Achsel anfiehet, muß überall anecken und anstoßen und wird mit keinem Menschen in Frieden leben. So verhält es sich auch im Völkerleben. Auch hier richtet es nur Unheil an, wenn man die eigenen Volksgenossen als die Blüte der Menschheit und die Angehörigen eines fremden Volkes als den Abschaum der Menschheit hinstellt. Diese verkehrte Methode, die leider während des Krieges angewendet wurde und die auch heute noch in den meisten Ländern angewandt wird, verhindert eine Annäherung und Verständigung der Völker, die doch unbedingt notwendig ist, wenn die Welt aus dem Elend herauskommen soll. Darum sind jene Menschen als Schwerverbrecher zu bezeichnen, die durch die Verheerung des Feuers gehen und dadurch die Schwierigkeiten unserer Lage vergrößern. Die Politik der Selbstüberhebung und der Großmäuligkeit, die jeden anständigen Menschen anekelt, muß notwendigerweise einen neuen Weltkrieg entfesseln und die Völker noch mehr ins Unglück bringen, wie dies ohnehin schon der Fall ist. Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß viele Kriegshelden erfahrungsgemäß die größten Drückeberger gewesen sind und auch später wieder sein werden.

Erfreulicherweise lebt im Proletariat aller Länder ein starkes Friedenswille und darum ein unhemmbarer Drang zur Verständigung. Die Proletarier sind ja in und nach einem jeden Krieg die Leidtragenden. Sie müssen die Zehne bezahlen, während die Kapitalisten als Kriegsgewinnler und Kriegslieferanten die glänzendsten Geschäfte machen. Deshalb haben die Proletarier alle Veranlassung, die schlimmen Folgen des Weltkrieges zu vermindern und einen neuen Krieg zu verhindern. Aus dieser Erkenntnis heraus beruft die 2. Arbeiterinternationale (Amsterdamer Richtung) zu Pfingsten nach Hamburg einen Einigungskongress ein, um alle die proletarischen Parteien und Gruppen zu sammeln, die gewillt sind, wie es im Aufruf heißt, an der harten und unermüdlichen Arbeit mitzuwirken, die nötig ist, um das Proletariat zu gemeinsamen internationalen Aktionen vorzubereiten. Der Aufruf bedauert die innere Zerrissenheit des Proletariats, in der er mit Recht eine Gefahr erblickt, die die Kampffähigkeit des Proletariats schwächt und die Gegenläufe in den Anschauungen über die Kampfbedingungen und die Kampfbedingungen der nächsten Zukunft vertieft. Um alle proletarischen Kräfte zu einer Massenkraft zusammenzufassen, ist die Sammlung und Einigung der Arbeitermassen das erste Erfordernis. Auch im Weltproletariat bestehen noch Gegen-

fähig wirtschaftlicher, geistiger und seelischer Art, und in ihm spielt noch die jahrbundertlange Ueberlieferung, Gewöhnung und Erziehung eine wichtige Rolle, auch in ihm geben in den meisten Fällen nicht verstandesmäßige, sondern gefühlsmäßige Erwägungen den Ausschlag. Man darf nicht die Stellungnahme der Führer in den einzelnen Ländern mit der Stimmung der Massen verwechseln, wenn man das Problem der proletarischen Internationalisierung praktisch in Angriff nehmen will. Eine Erziehung der Massen zum Internationalismus ist unbedingt notwendig, wenn der internationale Imperialismus und Kapitalismus, diese Quelle fortwährender Verwicklungen und immer neuer Kriege, beseitigt werden soll.

Leider wird diese Internationalisierung ungeheuer erschwert durch die innere Zersplitterung des Weltproletariats, die von Leuten gepflegt und gefördert wird, deren Blick durch Fanatismus und Dogmatismus getrübt ist. Diese schier unerbittlichen Eigenbrötler und Quertreiber richten nicht nur Unheil an in ihrem eigenen Lande, indem sie die Einheitlichkeit der Arbeiterorganisationen gefährden, sie machen auch durch ihre Reichhaberei und Starrköpfigkeit den proletarischen Internationalismus zu einer Unmöglichkeit. Sie arbeiten bewußt oder unbewußt, als bezahlte oder freiwillige Helfershelfer des Kapitals, der Einigung des Proletariats entgegen und sind sogar bestrebt, die proletarische Einigungsfreie zu sprengen. Wie weit sie mit diesem wahnsinnigen, verberberischen Treiben Erfolg haben werden, mag dahingestellt bleiben, sicherlich ist es notwendig, diesem Treiben einen Damm entgegenzusetzen. Dazu soll der internationale Einigungskongress in Hamburg dienen. In klarer Erkenntnis der schwierigen Lage erklärt der Aufruf: „Der Neuaufbau der Internationale kann nicht das Werk eines Komitees oder einer einzelnen Gruppe sein. Er muß hervorgehen aus dem Anpassungsprozeß der sozialistischen Parteien an einander. Dieser Anpassungsprozeß, der aus dem geistigen Ringen um Uebereinstimmung der Auffassungen erwartet werden muß, bedarf der Zeit. Die internationale Organisation der Arbeiterklasse kann daher im Augenblick ihres Entstehens nicht das Ergebnis der grundsätzlichen Uebereinstimmung aller in ihr vertretenen Parteien sein. Sie ist aber eine der wichtigsten Voraussetzungen, um einer solchen Uebereinstimmung näherzukommen.“

Hier stoßen wir auf den Kernpunkt des proletarischen Internationalismus: Gegenseitige Aussprache und Verständigung, gegenseitige Anpassung und Annäherung. Es muß sich eine Umwandlung vollziehen im Fühlen, Denken, Wollen und Handeln des Proletariats in der Richtung zum Internationalismus. Das bedeutet selbstverständlich keine Erötung des richtig verstandenen Nationalismus — dies muß immer wieder betont werden — aber es bedeutet die Notwendigkeit, daß die Proletarier der einzelnen Länder ihre Interessen nicht nur vom Gesichtswinkel nationaler Sonderinteressen aus betrachten, sondern von einer höheren Welt aus. Oder anders ausgedrückt: Nicht das nationale Interesse soll ausschließlich das Tun und Lassen des Proletariats bestimmen, auch die internationalen Berührungspunkte sollen berücksichtigt werden. Das gilt für die Menschheit im allgemeinen und für die Arbeiterklasse im besonderen.

Neue Barleistungen in der Krankenversicherung.

(F.A.) Die baren Leistungen der Krankenkassen (Krankengeld, Wochengeld, Hausgeld, Sterbegeld usw.) werden nach einem „Grundlohn“ bemessen. Bei den Ortskrankenkassen wird allgemein, bei den übrigen Krankenkassen in der Regel der Grundlohn stufenweise nach der verschiedenen Lohnhöhe der Versicherten festgesetzt. Bekanntlich werden die versicherungspflichtigen Personen nach der Höhe ihres Arbeitsverdienstes verschiedenen Lohnklassen oder Lohnstufen zugeteilt. Für jede dieser wird nun ein bestimmter Durchschnitts- oder Grundbetrag (eben der Grundlohn) angegeben, der als Maßstab zur Berechnung der Beiträge und Barleistungen dient. Für die Festsetzung dieser Grundlöhne kennt das Gesetz Mindest- und Höchstbeträge. Diese wurden erst durch Verordnung vom 1. Dezember 1922 neu festgelegt.

Die ungläubliche Geldwertung hat aber diese Ansätze schon wieder überholt. Eine Verordnung im Reichsgesetzblatt vom 9. Februar 1923 bestimmt nunmehr: Bei der Festsetzung des Grundlohnes muß der Entgelt berücksichtigt werden, soweit er 1200 Mk. für den Arbeitstag nicht übersteigt. Die Satzung kann ihn darüber hinaus berücksichtigen, soweit er 3600 Mk. für den Arbeitstag nicht übersteigt. Das bedeutet mit anderen Worten: Die Krankenkassen müssen ihr Lohnstufensystem so einrichten, daß in der höchsten Lohnstufe der Grundlohn mindestens 1200 Mk. täglich beträgt. Die Kasse kann aber auch darüber hinaus bis zu 3600 Mk. gehen. Die allermeisten Kassen sind über die bisher üblichen Mindestbeträge hinausgegangen. Ein großer Teil der Kassen hielt sich sogar stets an die Höchstbeträge. Letzteres ist auch bei der neuesten gesetzlichen Regelung

empfehlenswert, denn Tagesarbeitsverdienste von rund 3600 Mk. sind bei der jetzigen Teuerung durchaus keine Seltenheit mehr. Geht eine Krankenkasse bis zu dieser Höchstgrenze, so beträgt das gesetzliche Krankengeld in dieser obersten Lohnstufe 1800 Mk. täglich. Da aber auch hier die Kasse über die Hälfte hinaus bis zu Dreiviertel des Grundlohnes gehen kann, so ist ein Krankengeld von 2700 Mk. täglich angängig.

Einer Satzungsänderung wegen der Neufestsetzung des Grundlohnes bedarf es nicht. Es setzt der Kassenvorstand den Grundlohn neu fest. Beschließt er dabei auch eine Änderung der bisher schon bei der Kasse bestehenden Mitgliederklassen oder Lohnstufen, so bedarf dieser Beschluß der Zustimmung des Oberversicherungsamts. Mitglieder, die infolge der Neuregelung in eine neue Lohnstufe versetzt werden, haben auch die ihrem neuen Grundlohn entsprechenden höheren Rassenleistungen erst vom 29. Tage nach dem Inkrafttreten der Satzungsänderung oder des Vorstandsbeschlusses ab Anspruch. Dies gilt auch für Versicherungsfälle, die beim Inkrafttreten der Satzungsänderung bereits eingetreten sind. Falls die Mittel der Kasse ausreichen, kann der Vorstand der Kasse beschließen, daß die höheren Leistungen schon von einem früheren Tage ab zu gewähren sind. Für Personen, die zur Mitgliedschaft bei einer Krankenkasse verpflichtet sind, haben die Arbeitgeber der Kasse innerhalb einer Woche nach Inkrafttreten dieser Verordnung die zur Berechnung der Beiträge erforderlichen Angaben zu machen. Zuwiderhandlungen werden bestraft. Erstattet ein Arbeitgeber trotz Aufforderung des Kassenvorstandes die Meldung nicht rechtzeitig, so kann für seine Beschäftigten der Kassenvorstand bis zur ordnungsmäßigen Meldung den Grundlohn in der Höhe festsetzen, die für Versicherte der gleichen Art in gleichen Betrieben gelten.

Neue Bestimmungen sind für das Sterbegeld ergangen. Als Sterbegeld ist gesetzlich das Zwanzigfache des Grundlohnes zu zahlen. Es beträgt deshalb für einen Versicherten der obersten Lohnstufe, wenn der Grundlohn auf 3600 Mk. festgesetzt ist, mindestens 72 000 Mk. Die Satzung kann das Sterbegeld bis zum Vierzigfachen des Grundlohnes erhöhen, also bis zu 144 000 Mk., auch den Mindestbetrag auf 10 000 Mk. selbst in den untersten Lohnstufen festsetzen.

An den sonstigen Bestimmungen der Krankenversicherung ist vorläufig nichts geändert worden. Arbeiter sind ohne Rücksicht auf die Höhe ihres Arbeitsverdienstes versicherungspflichtig, Betriebsbeamte, Handlungsgehilfen und sonstige Angestellte nur, wenn sie weniger als 720 000 Mk. jährlich oder 60 000 Mk. monatlich an Gehalt beziehen. Allerdings scheiden sie erst mit dem ersten Tage des vierten Monats nach Ueberschreiten der Verdienstgrenze aus der Versicherungspflicht aus. Auch diese Beträge sind durch die Geldwertung der letzten Wochen bei weitem wieder überholt und sollen baldigst hinaufgesetzt werden. Das gleiche gilt auch von einigen andern Geldbeträgen in der Krankenversicherung.

Aus dem Pflastersteinfach.

(A. Schiff.) Die umfangreichen Reparationslieferungen in Pflastersteinen sind gegenwärtig wie alle Reparationslieferungen nach Frankreich und Belgien eingestellt worden. Die Veranlassung ist der imperialistische Einmarsch der Franzosen und Belgier in das Ruhrgebiet und Baden. Durch die Besetzung des Ruhrbeckens geht bekanntlich fast das ganze deutsche Kohlen- und Eisengebiet verloren, wodurch Deutschland eine wirtschaftliche Katastrophe erleiden wird. Wie lange die Lieferungsverweigerung andauern kann, entzieht sich aller genaueren Kenntnis, sie kann jedoch noch sehr lange anhalten. Da ohnedies diese Pflastersteine vom Reich bezahlt werden müssen, kann eigentlich eine Verkürzung der Arbeitszeit und Weigerung bei Lohnforderungen nicht erfolgen. Das Reich kann eventuell die fertigen Pflastersteine, die gegenwärtig in großen Mengen bereitliegen, im Inlande verwenden.

Die Verfehlung Deutschlands beruht bekanntlich nicht nur in Kohlen- und Holzlieferungen, auch in der Pflastersteinfabrikation wurde eine Verfehlung, das heißt eine absichtliche Handlung laut Friedensvertrag festgesetzt. Im Jahre 1922 sollten 7500 Tonnen Steine vertraglich geliefert werden, geliefert wurden jedoch nur 7000 Tonnen, 500 waren die „absichtliche“ Verfehlung. Ob nun diese Lieferung so ganz unmöglich war, kann nicht so ohne weiteres behauptet werden, doch hatten die Steinindustriellen sicherlich keine Veranlassung dazu. Der Hauptgrund wird wohl in der komplizierten Bearbeitung liegen, die von den Franzosen verlangt wird, die Bearbeitung dauert fast dreimal solange wie an den üblichen deutschen, aber blühauer Steinen. Die Geschäftslage im Pflastersteinfach wird dadurch momentan gefährdet und es ist Aufgabe des Verbandes und der Arbeitgeberorganisation, die Wirkung auf die Arbeiter abzuwehren. Anzunehmen ist, daß später die Lieferung weiter erfolgt und jetzt nur die Aufstapelung erfolgen kann.

Im Privathandel können gegenwärtig im Inlande keine Pflastersteine verkauft werden infolge der ungünstigen Geldverhältnisse der Gemeinden. Wenn sich diese einmal ändern, was noch immer ein schwieriges Problem bedeutet, dann erleben wir eine

Krise, der man mit einem nassen und einem trockenen Auge entgegengehen kann. Gegenwärtig sind wir im Abzug von Steinen auf das Ausland angewiesen. Zwar gehen aus Wien schon Nachrichten ein, daß dort hin Lieferungen erfolgen sollen. Das Wiener Muster, das bei uns gefordert wird, ist aber unbeliebt, nämlich die Würfelform. Früher hatten sie ein Format von 18 x 18 im Geviert; wahrscheinlich werden sie auch jetzt wieder so gewünscht. Diese Steine verlangen bedeutende Vorrichtungsmaßregeln bei der Anfertigung. Hierzu ist unbedingt einwandfreier Granit erforderlich. Der Würfel läßt sich nicht aus jedem nichtsbrauchigen Granitbrocken herausbauen, wie sie oft in die Arbeitsbude gebracht werden. Außerdem stehen wieder Muster aus der Vorkriegszeit in Anregung, die den heutigen jungen Pflastersteinmachern völlig unbekannt erscheinen. Es müßte da wieder längere Zeit geleistet werden, bis sich die jungen Pflasterer wieder hineingewöhnen und hineinarbeiten.

Hoffentlich leidet die Pflastersteinindustrie infolge des Lieferungsabbruches keine merklichen Nachteile. Die Lieferungen nach Oesterreich, die teils schon im Gange sind, waren nur möglich, weil sich die österreichische Krone etwas gefestigt hat, dadurch wird die Arbeit der hiesigen Pflastersteinmacher etwas sichergestellt. Allzulange wird es auch in Deutschland nicht mehr anstehen. Dann wird sich auch hier die Markt stabilisieren. Denn in dem Zustande, in dem wir uns jetzt befinden, kann es nicht mehr lange dauern, sonst würden wir einer vollständigen wirtschaftlichen und kulturellen Verelendung entgegenkommen.

Der Deutsche braucht unbedingt wieder ungeheure Mengen von Pflastersteinen, denn er kann seine Straßen nicht vollkommen verlottern lassen, nachdem schon so viele Jahre daran so gut wie nichts geschehen ist.

Aus den Zahlstellen.

Zahlstellenarbeit. Wer von den Mitgliedern die Berichte aus den Zahlstellen liest, wird in fast allen Berichten die Bemerkung finden, daß der Besuch der Versammlung immer zu wünschen übrig läßt. Einige Zahlstellen haben versucht, durch mitunter recht scharfe Beschlüsse (Geldstrafen oder örtlichen Unterstützungsentzug) den Versammlungsbesuch zu heben. Wie nun diese Beschlüsse sich auswirken, wird der Öffentlichkeit des Verbandes nicht mitgeteilt. Es mag sein, daß der drohende Entzug der örtlichen Unterstützung, die fast immer als Zuschuß zu der zentralen Unterstützung gedacht ist, auf einige Versammlungsschwänger wirkt und sie veranlaßt, sich doch hin und wieder in der Mitgliederversammlung sehen zu lassen. Diesen Zwang halten wir ebenfalls für durchaus berechtigt; denn wer nicht mitarbeitet und -tätet und nur immer andre für sich arbeiten läßt, hat kein Recht, die solidarische örtliche Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Er hat auch durchaus keine Veranlassung, sich etwa darauf zu berufen, daß die örtliche Zuschußunterstützung sich gründet auf den Lokalbeitrag, den zu zahlen auch der säumige Versammlungsbesucher verpflichtet ist. Etwas Rechtsbedenkliches auf Grund der vorhergehenden Beweisführung kann man sicherlich damit aktun, daß zuerst die Pflicht kommt, und wer diese nicht erfüllt, sich des Rechtes selbst begibt.

Anders steht es jedoch mit den sogenannten Geldbußen, weil sie außer dem örtlichen Verbandsbeitrag eingetriben werden müssen. Ein direkter Zwang zur Eintreibung kann nicht ausgeübt werden, weil die Geldbuße rechtlich in der Luft hängt. Dadurch besteht die Gefahr, daß solche örtlich verhängten Geldstrafen über Versammlungsschwänger den Zahlstellen und Kassierern mehr Verger bringen als moralische Eroberungen zum besseren Versammlungsbesuch. Darum ist von solchen Geldbußen entschieden abzuraten. Leider ist es eine betäubende Tatsache, daß ein Teil Verbandsmitglieder anscheinend nicht an unserm Versammlungsleben interessiert werden kann; höchstens bei Lohnfragen flackert das Interesse auf, weniger wenn sie bereits geklärt sind, sondern wenn diese noch in der Schwebe hängen. Dann bringen die sonst flauen Versammlungsbesucher ihre große Unzufriedenheit zum Ausdruck, dann gefaßt ihnen die ganze geleistete Arbeit nicht. O, dann wissen sie allerdings, wie es gemacht werden muß, doch zur Mitarbeit, um ihre Ratschläge zu verwirklichen, können sie sich nie bequemen; sie haben auch nie ein Wort der Anerkennung für geleistete Arbeit. Dann gibt es noch eine besondere Gruppe von flauen Versammlungsbesuchern, die haben just an dem Tage, wo die Versammlung stattfindet, etwas andres vor, und es sind merkwürdigerweise immer dieselben, die Entschuldigungen aufmarschieren lassen, und fast immer sind es dieselben Kollegen, die im ersten Rat für ihre Existenz kämpfen und die niemals verlagen! Entschuldigungen gelten nur im Krankheitsfalle oder bei ganz besonderen Vorkommenissen in der Familie, in allen andern Fällen geht die Zusammenkunft der Mitglieder immer vor. Darum ist es angebracht, die notorischen flauen Versammlungsbesucher in die örtlichen Unterstützungen nicht einzubeziehen. Es ist ein Erziehungsmittel, wenn die andern verlagt haben, darum müssen die Zahlstellen dazu übergehen und alle einsichtigen Mitglieder müssen die Zahlstellenver-

Basalt.

Der Westerwald.
Der Westerwald, umjirtelt von drei munterpringenden Flüssen:
Lahn! Dill! Sieg!
Der Hohe Westerwald — das deutsche Basaltgebirge.
Und im Basaltgebirge der fernige schlafte Menschenschlag: Die Basalter! Die Westerwälder!
— Februar.
Auf den Feldern sang an einem Sonnentage bereits die erste Lerche.
Über der Wind streift noch hart hin über die Kuppen der rauhen Berge.
Auf den Kuppen der Berge dichter Hochwald. Hochwald mit Wildbläuen, Hirschen, Dachsen und Füchsen.
Tief hängen die reißigen Wolken.
Graue Wolken — die rauschend über die Wipfel der Wälder hin streichen.
Und auf so mancher Kuppe der rauhen Berge: Der Bruch!
Der Basaltbruch!!
Sind da Brüche mit zwei und drei Sohlen — oft hat sich der Bruch vierzig Meter tief in den Berg eingewühlt!
Da stehen sie vor uns: Die prächtigen Säulen! Achtzig, sechs-
effig, fünfzig!!
Säulen bis zu achtzehn und zwanzig Meter Länge.
Herrlicher violettblauer Glassbasalt.
Und im Brüche poltert und rattert es:
Die Basalter sind an der Arbeit!!
Da sind die „Brecher“ mit den scharfen stählernen Stangen: die gehen dem starkköpfigen Säulenwolke ernstlich zu Leibe.
Dann sind da in den Schukhütten die „Ripper“: die bearbeiten den Basalt zur Gebrauchsform: Pflastersteine, Kantsteine, Mosaikform, Hafentquadern.
Und die „Bremier“ sind die Transportverlader.
Um den Bremsblock her quiescht das straffgespannte Drahtseil —
Der Basalt geht zu Tale!
Hin an die Verladestationen der Staatsbahn.
Überallhin reißt der gute Basalt des Westerwaldes —
Bis hin nach Holland und Dänemark.
In Rotterdam wird der Basaltquader eingebaut in die neuen Hafentmolen!! Desgleichen in Hamburg und in Bremerhaven!!
— Februar. Kafter Wind hin über die rauhen Kuppen des Westerwaldes.
Und diese Kuppen waren einst glühende Vulkanmäuler —
Das Erdinnere schickte seine glühenden Ströme aus dem unendlichen Feuerbauche heraus —
Das Erdinnere ward sehnd nach Freiheit!
Das war vor vielen, vielen Millionen Jahren —
Einstige Feuerlava ward kalt und starr —
Aber noch immer blieb im schlafenden Gesteine drin: der Trieb zur Fern-

Und dann kam eines Tages der Mensch: Der Mensch ward Mittler zwischen dem Traume des Gesteines und zwischen der wartenden Ferne.

Alles drängt nach Ausgleich. — Alles atmet Wille zur Harmonie!!
Fernes will nahe sein — Nahes will ferne sein.
Nichts ist losgerissen voneinander —
Alles Sein ist Schöpfungsbrüderschaft.
Und das alles fühlt in seinem roten Feuerherzen der Mensch —
Dessen eigenes Herz wiederum große Verwandtschaft ist: zum Feuerherzen unseres reißigen Erdballs!!
— Basalt! Du guter violettblauer Stein:
In stillen Arbeitsstunden hast du uns dort droben auf den rauhen Kuppen des Westerwaldes so manches aus den Geheimnissen deiner Weltenswelt erzählt.
Und unser Auge ward ernst! Und unsere Sprache ward schweigsam!
Aber unser Herz strahlt Liebe:
Basalt! wir lieben dich!!

Max Dortu.

Großstadtsteine.

Im „Kosmos“, Heft 2, 1923, behandelt Dr. A. Hasterlik die Einwirkung der Großstadtluft auf die Gesundheit der Bewohner. Staub, Schmutz, Ruß veranlassen, daß der Tuberkuloseanfänger zur weiteren Verelendung des an sich schon geschwächten Volkes beitragen. Aber nicht nur die Großstadtmenschen, sogar die Großstadtsteine leiden unter der Großstadtluft, die als Folge der Ruß- und Rauchbildung nicht belanglose Mengen an schwefeliger Säure, Salzsäure und Ammoniak enthält und diese Gase über all das ausgießt, was der Großstadt angehört.

Der Dombaumeister von Köln, Geh. Rat Hertel, hat im Verlaufe eines sich über mehrere Jahre erstreckenden Spezialstudiums einwandfrei festgestellt, daß in den Großstädten und Industriestädten die zum Bau der Kirchen und größeren Bauwerke verwendeten Sandsteinarten sehr unter abnormen Verwitterungsercheinungen leiden. Besonders eingehend sind diese Zerstörungen an Kölner Dome untersucht worden. Steine, die von den Fachgelehrten für durchaus widerstandsfähig gehalten worden sind, zeigten bereits 20—25 Jahre nach dem Einbau jene eigenartigen Zerstörungsercheinungen. In 145 Fällen, die sich auf das Deutsche Reich und mehrere außerdeutsche Länder beziehen, wurden 141mal die gleichen ungewöhnlichen Verwitterungsercheinungen beobachtet, wie am Kölner Dome, obwohl in allen Fällen ein erstklassiger Stein zur Verwendung kam. Daß diese kurze Lebensdauer des verwendeten Steines nicht etwa auf einen dem Stein von Hause aus eigentümlichen Stoff zurückzuführen ist, zeigten folgende Feststellungen: Aus ein und demselben Steinbruch, der seinerzeit Material für den Kölner Dome geliefert hat, sind zu der gleichen Zeit und zwar vor etwa 60 Jahren, die Bausteine für ein in waldiger Bergluft liegendes Schloß entnommen worden. Das Material am Kölner Dome

ist stark verwittert, während an dem Schloß, selbst an den Stellen, die erfahrungsgemäß der Verwitterung zuerst anheimfallen, auch nicht einmal eine Spur davon gefunden werden konnte. Einen weiteren Beweis für die zerstörende Wirkung der Großstadtluft sieht Hertel in der Tatsache, daß an Baumerten aus dem 11. und 12. Jahrhundert, die zwar nicht in reiner Bergluft, aber doch in einer von auergewöhnlichem Rauch freien Kleinabluft stehen, die zum Teil fein gegliederten und überaus reich verzierten Bausteine selbst nach 600—900 Jahren seit dem Einbau keine stärkere Verwitterung erkennen lassen. In den Bausteinen des Kölner Domes ist, soweit es sich um Steine handelte, an denen Zeichen der Verwitterung vorzunehmen waren, Schwefelsäure nachgewiesen worden, z. T. sogar in ganz ungewöhnlich großer Menge; dagegen konnte in keinem einzigen Muster das in großer Zahl aus dem betreffenden Steinbrüche entnommenen frischen Gesteins auch nur eine Spur dieser Säure gefunden werden, ebensowenig eine Verbindung, die zur Bildung von Schwefelsäure hätte Anlaß geben können. Der zerstörende Stoff entstammt lediglich der Großstadtluft. Auch die Metalle leiden darunter und unterliegen einem ungewöhnlich raschen Verfall. In den Jahren 1904/05 mußten mehrere hundert Meter der Abdeckung der Wasserfläche an den Gesimisen des Kölner Doms beseitigt werden, weil das Zink vollständig brüchig und von zahllosen Löchern durchsetzt war, so daß das Wasser wie durch ein Sieb durchfließt. Die Lebensdauer des Zinks betrug etwa 20—30 Jahre. Auch an kupfernen Fernsprechröhren wurden im Laboratorium des telegraphischen technischen Reichsamts die gleichen Beobachtungen gemacht. Es kommen keine anderen Ursachen als die zerstörende Wirkung der Großstadtluft in Frage. Die Zerstörung ist besonders wirksam und anhaltend bei Nebel- und Taubildung; an solchen Tagen überziehen sich die Bausteine und Metalle mit einem dünnen Feuchtigkeitshäutchen, das die schädlichen Gase stark absorbiert, es kommt zur Bildung verhältnismäßig konzentrierter Säuren. Auch die Denkmäler leiden unter der Einwirkung der Säuren. Einzelne mußten schon entfernt werden, z. B. das Essener Kruppdenkmal am Markt wird in absehbarer Zeit zerfallen sein. Dr. Hasterlik schreibt am Schluß, diese Erfahrungen sind geeignet, die Aufmerksamkeit der beteiligten Stellen auf ein Gebiet zu lenken, das bisher vernachlässigt oder mindestens nicht in einem vollen Ausmaße gewürdigt wurde; denn Luft ist Nahrung, gegenwärtig sogar die einzige, die nicht täglich im Preise steigt; es wäre wohl der Mühe wert, dafür Sorge zu tragen, daß sie nicht täglich im Werte herabsinkt.

Die vorstehend geschilderten Einwirkungen der Großstadtluft auf die Bausteine sind den Kollegen in ihrer Praxis längst bekannt geworden. Ein Propagandamittel für die Natursteinindustrie ist es allerdings nicht, legt aber der Steinindustrie gewisse Pflichten auf. Im übrigen ist die gesundheitliche Einwirkung der Großstadtluft ein schwer zu lösendes Problem, denn die Zusammenballung der Menschenmassen in den Industriestädten und den Produktionsstätten läßt sich nicht rückgängig machen. Hier kann nur eine weitestgehende Bevölkerung- und Wohnungsverteilung vorbeugen. Wie es nun heute damit ausseht, weiß jeder Kollege.